

Der letzte große Abschnitt des Buches skizziert dann weitere internationale Debatten über Katyń seit den 1950er Jahren. Die Reaktionen der westlichen Alliierten während der Kriegszeit waren in hohem Maße von dem aktuellen politischen Interesse bestimmt, die Beziehungen mit der Sowjetunion nicht zu belasten, sodass sie Katyń nicht als sowjetisches Verbrechen bezeichneten, obwohl sie über entsprechende Informationen verfügten.

Die hier wirksamen Mechanismen setzten sich nach dem Krieg fort. Die Haltung der westlichen Regierungen und Politik gegenüber dem Verbrechen von Katyń war abhängig von dem jeweiligen Stand der Beziehungen mit der Sowjetunion. So erhielt dieses sowjetische Verbrechen die wohl größte internationale Aufmerksamkeit Anfang der 1950er Jahre, als sich mit dem Korea-Krieg auch der Kalte Krieg zwischen Ost und West beträchtlich verschärfte und das frühere Bündnis mit der Sowjetunion vor allem in den USA heftig kritisiert wurde. In den Jahren 1951/52 untersuchte ein Ausschuss des US-amerikanischen Kongresses das Verbrechen von Katyń und legte eine umfangreiche Dokumentation an, die keinen Zweifel an der sowjetischen Täterschaft ließ. In späteren Jahren, als die Entspannungspolitik im Vordergrund stand, vermieden westliche Regierungen hingegen Stellungnahmen zu Katyń oder versuchten gar, gesellschaftliche Initiativen, die daran erinnern wollten, zu behindern.

Die Studie zeigt jedoch ebenfalls, dass die sowjetische Darstellung auch unabhängig davon in der westlichen Welt beträchtlichen Einfluss ausübte. Die Vf. führt dies in erster Linie auf die Wirkung der sowjetischen Propaganda zurück. Die Studie lässt aber auch erkennen, dass die Gründe für die Überzeugungskraft möglicherweise vielschichtiger waren. So diente beispielsweise in Westdeutschland der Hinweis darauf, dass die sowjetische Schuldzuschreibung an die Wehrmacht für Katyń falsch war, manchmal dazu, auch andere deutsche Verbrechen abzustreiten.

Während der Mord an den polnischen Offizieren und damit zusammenhängende Geschehnisse in der Kriegszeit auch in anderen Arbeiten schon umfassend geschildert und dokumentiert wurden, liegt das Verdienst der vorliegenden Studie vor allem in der Untersuchung der Katyń-Erinnerung als unstrittener, transnationaler Erinnerungsort in der Zeit des Kalten Krieges. Hier wäre eine etwas tiefergehende Analyse damit zusammenhängender innergesellschaftlicher Konfliktkonstellationen und Debatten wünschenswert gewesen, die vielleicht auch zu weiter differenzierenden Ergebnissen im Hinblick auf Gründe für den Einfluss der sowjetischen Version hätte führen können. Nichtsdestotrotz ist die Arbeit als Analyse eines transnationalen Erinnerungsortes der Weltkriegszeit in der Konfliktkonstellation des Kalten Krieges wegweisend.

Halle (Saale)

Kai Struve

Krieg im Museum. Präsentationen des Zweiten Weltkriegs in Museen und Gedenkstätten des östlichen Europa. Hrsg. von Ekaterina Makhotina, Ekaterina Keding, Włodzimirz Borodziej, Etienne François und Martin Schulze Wessel. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 131.) Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht 2015. VI, 376 S., Ill. ISBN 978-3-525-37309-5. (€ 69,99.)

Im April 2016 kündigte die konservative polnische Regierung eine Neuausrichtung des seit 2008 in Planung befindlichen Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig an. Das Konzept sei ungenügend und müsse, so der Vorsitzende der Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) Jarosław Kaczyński, „die polnischen Interessen verteidigen, die polnische Wahrheit“.¹ Nach den bisherigen Plänen wollten die Kuratoren die polnische Kriegserfahrung durchaus nicht verschweigen, sie jedoch als Teil eines weltumfassenden Krieges zei-

¹ FLORIAN KELLERMANN: Polens Regierung schreibt Geschichte. Deutschlandradio Kultur vom 18.04.2016, in: http://www.deutschlandradiokultur.de/museen-vor-neuausrichtung-polens-regierung-schreibt.1013.de.html?dram:article_id=351721 (27.08.2016).

gen und dabei Themen wie Okkupation, Widerstand, Alltag oder Zwangsmigration aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten. Nun müssen sie um die Zukunft ihres Projektes bangen, denn das Museum soll *de facto* von der internationalen auf die nationale, ja lokale Ebene heruntergebrochen werden und sich im Kern mit dem Kampf auf der Westplatte im September 1939 befassen.

Vor diesem Hintergrund wird die Aktualität des Sammelbandes *Krieg im Museum* nur allzu deutlich. Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg spielen bis heute im nationalen Selbstverständnis der europäischen Länder eine bedeutende Rolle, und sie bieten weiterhin Anlass zu Diskussionen, die zwischen sachlicher Auseinandersetzung und Instrumentalisierung schwanken können. Die Erinnerungslandschaften Westeuropas sind bislang umfassender erforscht worden als die des östlichen Europa, und es ist das Verdienst des vorliegenden Bandes, durch seine Fokussierung auf Museen, Denkmäler und Gedenkstätten in Polen, Tschechien, Rumänien, Weißrussland, Litauen, Ungarn und Russland eine Lücke zu füllen. Hervorgegangen sind die Einzelstudien aus dem von der VolkswagenStiftung geförderten Projekt „Musealisierung der Erinnerung. Zweiter Weltkrieg und nationalsozialistische Besetzung in Museen, Gedenkstätten und Denkmälern im östlichen Europa“.

Dieser Titel kündigt bereits eine große institutionelle und geografische Bandbreite an, und so ist es auch nicht ganz leicht, die durchweg interessanten Ergebnisse vergleichend darzustellen. Ihnen allen gemein ist, dass sie die Entwicklung des erinnerungskulturellen und erinnerungspolitischen Umgangs mit dem Zweiten Weltkrieg von Beginn an – und das heißt zum Teil noch während der Kriegshandlungen, wie z. B. in Lidice (Tschechien) oder in Pirčiupis (Litauen) – bis in die Gegenwart nachzeichnen. Oft aus lokaler, privater Initiative entstanden, haben sich die kommunistischen Regierungen nach kurzer Zeit der Erinnerungsdiskurse bemächtigt und sie für ihre Ziele instrumentalisiert. Die Jahre 1989/1991 markieren daher einen deutlichen Bruch, in dessen Folge sich nationale und regionale Narrative Bahn brechen konnten, die bislang hinter dem Narrativ des „Großen Vaterländischen Krieges“ (im Falle der Sowjetunion) oder der Solidarität mit der Sowjetunion (im Falle der „Bruderstaaten“) zurückstanden.

Doch die Autorinnen und Autoren zeigen nicht nur die chronologische Entwicklung auf, sie beleuchten darüber hinaus auch die gesellschaftlichen Diskurse, die das Gedenken jeweils prägten. Einen Vergleichspunkt bietet etwa die Frage, ob man der Toten gedenken und um sie trauern, sie heroisieren oder ihr Schicksal museal für die Nachwelt aufbereiten sollte. Auch das oft schwierige Ausloten zwischen dem nationalen Gedenken einerseits und dem an die jüdischen Opfer andererseits wird in mehreren Beiträgen differenziert dargestellt.

Schließlich erhält der Leser einen Einblick in die unterschiedlichen institutionellen Ausformungen, die sich, wie Etienne François in seinem abschließenden Beitrag feststellt, ebenfalls als äußerst vielfältig erweisen. Auf der einen Seite gibt es seit den 1980er Jahren kaum veränderte Ausstellungen wie die Gedenkstätte „Durchbruch“ im Vitebsker Gebiet (Weißrussland) oder das Nationale Militärmuseum in Bukarest (Rumänien) sowie die „vergleichsweise ‚vergessenen‘ Orte der Judenvernichtung“ (S. 311) wie Treblinka oder Chelmno. Andererseits werden zentrale und gut besuchte Orte wie das Holocaust-Gedenkzentrum in Budapest (Ungarn) oder die Gedenkstätte Theresienstadt (Tschechien) präsentiert. Bei der „Emailwarefabrik Oskar Schindler“ des Historischen Museums der Stadt Krakau (Polen) schließlich handelt es sich um eine hochmoderne, szenografische Ausstellung, die ein internationales Publikum anzieht. Das Gedenken hat eben nicht nur eine erinnerungspolitische, sondern inzwischen auch eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Seite.

Diese Kommerzialisierung spricht Thomas Thiemeyer in seinem einleitenden Beitrag über die „Politik des Zeigens“ als einen der aktuellen Trends westeuropäischer Kriegsmuseen an. Die von ihm überzeugend dargelegten Entwicklungslinien der Museen in Deutschland, Frankreich und England bieten sich als theoretisches Fundament des Sammelbandes jedoch nur begrenzt an – stellt Thiemeyer doch selber fest, dass „die muse-

ale Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in den Ländern Osteuropas [...] mit der westeuropäischen Situation nur schwer zu vergleichen“ ist (S. 25).

Die Narrative, die sich in den letzten 25 Jahren in den Ländern des östlichen Europas geformt haben, sind einfach zu unterschiedlich, als dass man sie über einen Kamm scheren könnte. Allenfalls lassen sich alle vorgestellten Orte vergleichend als „Kontaktzone“ zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ bezeichnen, in der „mehrere Schichten der Erinnerung überliefert sind“ (S. 332). Das Beispiel des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig zeigt, dass die Auseinandersetzungen um die Deutung der Vergangenheit weiterhin ein Politikum sind. Studien wie die hier vorliegenden bieten der deutschen Leserschaft einen notwendigen und das Verständnis fördernden Einblick in diese erinnerungspolitischen Debatten.

Oldenburg

Berit Pleitner

Seeking Peace in the Wake of War. Europe, 1943-1947. Hrsg. von Stefan-Ludwig Hoffmann, Sandrine Kott, Peter Romijn und Olivier Wieviorka. (NIOD Studies on War, Holocaust, and Genocide, Bd. 2.) Amsterdam Univ. Press. Amsterdam 2015. 359 S. ISBN 978-90-8964-378-0. (€ 99,-)

Der Band präsentiert die Ergebnisse eines an der Universität Lille angesiedelten internationalen Forschungsprojekts. Die zwölf Mitarbeiter/innen sind darum bemüht, die Mitte der 1940er Jahre als eine die europäische Geschichte neu prägende Phase zu begreifen. Sie beziehen dabei Entwicklungen in West-, Mittel- und Osteuropa gleichermaßen mit ein, wobei unter anderem Polen, Tschechien, Lettland und die Ukraine in eigenen Aufsätzen zur Sprache kommen.

Die Hrsg. verdeutlichen ihren Ansatz nach einer instruktiven Einleitung in drei thematischen Hauptabschnitten, denen die zwölf Beiträge gleichgewichtig zugeordnet werden. Im ersten geht es um die Folgen des Krieges. Der Warschauer Zeithistoriker und Soziologe Marcin Zaremba schildert das „Kriegssyndrom“ in der polnischen Gesellschaft, indem er sich an sozialpsychologischen Erkenntnissen der Trauma-Forschung orientiert. Er breitet das Panorama der Verwüstungen aus, die Folge der Eroberung und Beherrschung Polens durch das nationalsozialistische Deutschland waren. Dabei trugen verschiedene Faktoren zur Traumatisierung und sozialen Atomisierung bei, die allesamt auf exzessiven Gewalterfahrungen beruhten: auf massenhaftem Tod, verbreiteter Verarmung, brutalen Massendeportationen und dem plötzlichen Zusammenbruch bisheriger staatlicher und rechtlicher Strukturen – dem Kollaps einer zuvor gewohnten Verlässlichkeit. Sie schlugen sich nieder in ständiger Angst, einem Anstieg der Aggression und verstärktem Alkoholmissbrauch. Um die Verbliebenen zusammenzukitten, um soziale Bindungen wiederzubeleben, eignete sich am Ende nur der Bezug auf das Polentum – den polnischen (antideutschen, antitschechischen usw.) Nationalismus. Dazu brauchte es eine gewisse Zeit, denn an den Kriegsfolgen hatten die Polen noch „lange nach Kriegsende“ zu tragen (S. 62). Im zweiten Beitrag zu Polen blickt Audrey Kichelwsky im Hauptabschnitt „Reordering Communities“ auf Versuche, jüdisch-nationales Leben in den Nachkriegsjahren wiederzubeleben. Sie standen von Beginn an (aus verschiedenen Gründen) unter keinem guten Stern, nachdem neun Zehntel der Juden des Landes unter dem Nationalsozialismus ermordet worden waren und von den Überlebenden viele es nicht über sich brachten, im „Land der Friedhöfe“ zu bleiben. Antisemitismus und Pogrome verstärkten dann den Drang zur Flucht und Auswanderung. Die wenigen, die zurückblieben, waren assimiliert oder sahen sich doch der Notwendigkeit gegenüber, in ihrer sozialen Umgebung als Juden nicht aufzufallen.

Matěj Spurný, Sabine Dullin und Juliette Denis gehen ebenfalls auf Vorkommnisse bei oder nach Kriegsende ein. Denis zeichnet den Entscheidungsprozess nach, durch den es gleich nach Kriegsende zu einem außergewöhnlichen Entgegenkommen der sich in Lettland etablierenden sowjetischen Machthaber an die lettische Gesellschaft kam. Die